

„In jeder Stimme lebt ein Individuum“

Mit herausragenden Interpretationen von Werken seiner Heimat hat sich **Dmitrij Kitajenko** einen Namen gemacht. Soeben wurde er mit dem ICMA-Preis für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Nach Zyklen mit Schostakowitsch, Prokofjew und Tschaiowsky setzt er sich nun vehement für Sergej Rachmaninow ein. Weshalb er dessen Musik für unterschätzt hält, erfuhrt Christoph Vratz im Gespräch mit dem Maestro.

Fotos: Paul Leclaire/PR



Wenn ich zu Hause an meinem Schreibtisch sitze, mit einer Partitur vor mir, dann bewege ich mich wie durch einen fiktiven Korridor und überlege, wie was klingen könnte und wie der Weg zum Erreichen dieser Klangvorstellung verlaufen könnte.“ Es ist eine stille Arbeit, die Dmitrij Kitajenko verrichtet, fernab vom lauten Getöse, wie es später in den beißenden, knarrenden, pompösen, sich reibenden Passagen auf die Bühne kommt, etwa in den Sinfonien eines Schostakowitsch oder Prokofjew. Das Erleben von Stille während

der Vorbereitung sei, so gesteht Kitajenko, im Laufe der Jahre immer intensiver geworden. „Vielleicht besonders bei Rachmaninow. Wenn ich seine Musik vor Augen und vor dem inneren Ohr habe, fliege ich in Gedanken durch Russland.“

Russland: „Das ist meine Mentalität, das ist meine Sprache“, gesteht er. „Ich kann ein bisschen Deutsch,“ – Understatement! Kitajenko verfügt über ein überlegtes, wortschatzreiches Deutsch – „und ich kann englisch sprechen, ich reise quer über den Erdball, aber meine Heimat, mit Literatur, mit Musik, mit alten Freun-

den – all das ist russisch“. Aber was genau ist das: russisch? Schon sind wir wieder bei Rachmaninow. „Wenn ich vertikal durch seine Partituren wandere, von der obersten Flöte bis zum tiefsten Kontrabass-Ton, erkenne ich in jedem Instrument einen eigenen Charakter. In seinen Werken entsteht eine Polyphonie, die ähnlich ist wie Russland: In jeder Stimme lebt ein Individuum, und trotzdem ist das Ganze dicht und weit und groß zugleich.“

Über Rachmaninow zu sprechen hält Kitajenko fast für gefährlich. „Das klingt schnell naiv oder sentimental oder

schlicht blöd.“ Oberflächlich betrachtet, fußt die Faszination Rachmaninows auf drei Säulen: „Er war ein Weltklassepianist, ein herausragender Komponist und Dirigent.“ Und trotzdem hat es Rachmaninow stets schwer gehabt, vor allem im Westen. Daran trägt auch die Rezeption seiner Musik eine Mitschuld. Zum vordergründigen Virtuosenfutter heruntergewirtschaftet von den einen, zur sentimental Landschaftsmalerei versüßlicht durch andere. Kaum ein Komponist des 20. Jahrhunderts hat, obwohl seine Musik so eingängig, so unmittelbar und auch so ehrlich ist, einen so schweren Stand wie Rachmaninow. Zu schwärmerisch! Zu traditionalistisch! Zu romantisch!

„Wer sich ernsthaft mit seiner Musik auseinandersetzt, wird immer wieder Neues entdecken“, behauptet – ruhig, aber kraftvoll sich gegen alle Vorurteile auflehnd – Kitajenko. „Erst vor Kurzem ist es mir mit dem langsamen Satz aus der zweiten Sinfonie so ergangen, dass ich darin etwas mir noch Fremdes entdeckt habe. Selbst wenn man sich

Der Künstler

Dmitrij Georgijewitsch Kitajenko, geboren 1940 im damaligen Leningrad, studierte in seiner Heimatstadt und in Wien bei Hans Swarowsky, bei dem auch Abbado, Mehta, Fischer, Jansons und andere wichtige Impulse sammelten. Beim ersten Herbert-von-Karajan-Preis 1969 geht Kitajenko als Preisträger vom Podium. Er dirigiert an der russischen Oper und wird 1976 Chef bei Moskaus Philharmonikern, bevor er 1990 zum Sprung in den Westen ansetzt. Sechs Jahre dirigiert er das RSO in Frankfurt, ebenfalls Chef ist er in Bergen, bis er 1999 für fünf Jahre beim Koreanischen Rundfunk anheuert. Seit 2009 ist er Ehrendirigent beim Kölner Gürzenich-Orchester, seit 2012 Erster Gastdirigent beim Berliner Konzerthausorchester.



Anfangs ist Rachmaninows Musik stark von Tschaikowsky geprägt. „Tschaikowsky war wie ein Engel für den jungen Rachmaninow. Am stärksten kann man diesen Einfluss vielleicht in der Oper ‚Aleko‘ hören, besonders in den lyrischen Momenten.“ „Aleko“ wird 1893 uraufgeführt, mit den Planungen für seine erste Sinfonie

Jahre, bis sich Rachmaninow wieder ans Komponieren wagt. 1908 folgt die zweite Sinfonie, von der der Pianist Denis Matsuev einmal schwärmte: „Wenn man diese Musik hört, kann man die russische Landschaft vor seinem inneren Auge sehen, ihre Bäume, ihre Seen. Es sind Bilder wie eine große Fläche, mit Wäldern, Bären und anderen Tieren,

wahrscheinlich auch mit Schnee.“ Darauf angesprochen, gibt Kitajenko offen zu: „Auch ich sehe in diesem langsamen Satz eine russische Landschaft vor mir, sie ist allerdings ganz anders. Genau das macht große Musik aus! Mir zeigt sich darin kein botanischer Garten, sondern eine großartige Wiese mit

Blumen; dann geht es in einen dunklen Wald mit einem Weg, den man entlanggeht, bis man an einen Fluss kommt, wo man die Sonne sieht.“ Seinen Musikern würde er das so nicht erklären wollen. „Vor dem Orchester bin ich mit solchen Erklärungen eher sparsam. Die Musiker sind intelligente Menschen, da ist es ratsam, mit homöopathischen Dosen zu arbeiten, um ihnen nicht zu viel vorzugeben und ihre Phantasie einzuengen.“

Das gilt gerade für das Kölner Gürzenich-Orchester, mit dem Kitajenko seit Jahren eng und regelmäßig zusammenarbeitet. „Wir sind inzwischen tief miteinander verbunden. Gerade dann ist Vorsicht geboten, dass ich als Dirigent

Reingehört

Zu allem Wichtigen kehrt man mehrfach zurück. Dmitrij Kitajenko hat bereits vor Jahrzehnten in Moskau mit den dortigen Philharmonikern die drei Sinfonien von Sergei Rachmaninow aufgenommen. Nun liegt der zweite Teil seines neuen Zyklus mit dem Kölner Gürzenich-Orchester vor, mit der zweiten Sinfonie und „Vocalise“, gesungen vom Counter Valer Sabadus. Das alles klingt tief erfüllt, unmittelbar und, vielleicht am wichtigsten, frei von allem Lehrhaften. Kitajenko streift alle Effekte ab, mit denen man das Werk oft ummantelt hat. Die Musik fließt unverstellt und natürlich in ihrer ganzen emotionalen Schlichtheit und Tiefe dahin, geprägt von großen (Spannungs-) Bögen, klugen Steigerungen, ausgesungenen Solo-Stellen. Hier will niemand niemandem etwas beweisen. Hier wird einfach nur Musik gemacht. Ursprungshaft und mit kraftvollen Farben.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rachmaninow, Sinfonie Nr. 2, Vocalise; Valer Sabadus, Gürzenich-Orchester, Dmitrij Kitajenko (2014); Oehms/Naxos CD 4260034864412 (65')
Eine Kritik zur CD mit Rachmaninows Sinfonie Nr. 1 finden Sie in FF 1/2015.



vom einzelnen Detail löst, kann man in seiner Entwicklung als Komponist immer wieder große Bögen erkennen, von der ersten Sinfonie bis zu den Sinfonischen Tänzen, in denen er seinen Erstling wieder zitiert.“

beginnt er 1895. „In dieser Sinfonie tritt seine eigene Sprache ungleich deutlicher hervor, auch wenn die Bedeutung Tschaikowskys immer noch durchschimmert.“

Nach dem Desaster um die Uraufführung seiner Ersten 1897 braucht es

nicht zu viel sage. Die Musiker verstehen mich auch ohne lange Ansprachen. Sie wissen beispielsweise, wann es eher weich klingen sollte und ohne Druck auf dem Bogen.“ Entscheidend sei nicht die technische Vollkommenheit: „Es nützt mir nichts, wenn Flöte, Klarinette, Fagott und Oboe perfekt unisono spielen, aber die Farbe fehlt.“ Was ihn an diesem Orchester von Beginn an fasziniert hat, waren Offenheit und Hingabe: „Als ich hier einige russische Sinfonien erstmals dirigiert habe, waren diese Werke für die meisten Musiker Neuland. Doch sie sind sofort eingetaucht und haben versucht, das Neue auf höchstem Niveau zu realisieren. Das geht nur, wenn man einander vertraut und bereit ist, über bestimmte Grenzen hinwegzuschauen.“ Dass man Kitajenko die Gelegenheit geboten hat, Schostakowitsch & Co. mit diesem Orchester zyklisch zu erarbeiten, sieht er als eines der Erfolgsgeheimnisse: „Wenn wir nur einzelne Werke gemacht hätten, wäre es wie einzelne schöne Urlaube gewesen. So aber konnten wir tief in diese Welten eintauchen.“

Kitajenko sieht sich als Impulsgeber, nicht mehr. Gleichwohl weiß er genau, was er will – und was nicht. Er wehrt sich, ohne Namen zu nennen, gegen Interpretationen, in denen Rachmaninows Musik „zerstückelt wird, in einzelne Teile zerlegt, durch Pausen und andere Eingriffe“. Als Beispiele nennt er den zweiten Satz der zweiten Sinfonie, der bisweilen ohne Reprise gespielt wird, mit direktem Sprung zur Coda; oder das Finale, in dem bis zu 20 Seiten gekürzt werden: „Können Sie sich das bei Beethoven oder Mahler vorstellen?“ Warum also bei Rachmaninow? „Weil viele Kollegen sich an der Länge, der Weite in dieser Musik stoßen und die Vorstellungen des Komponisten nicht ernst nehmen. Wer aber gibt uns das Recht, sich über die Größe und Begabung eines Rachmaninow hinwegzusetzen?“

Was in seinen Aussagen latent mitschwingt, ist eine vorsichtige Kritik an den westlichen Ländern, in denen die russische Musik auf nur wenige Kom-

Kitajenko wehrt sich dagegen, Rachmaninows Kompositionen zu zerstückeln

ponisten reduziert wird: „Nehmen Sie die neunte Sinfonie von Alexander Glasunow. Das ist großartige Musik, aber wer würde sie in Mitteleuropa auf-führen? Das hängt mit Traditionen zusammen und mit dem kanalisierten Geschmack des Publikums: Da steht dann immer wieder die Fünfte von Beethoven neben der Fünften von Tschaikowsky.“

Rachmaninows dritte Sinfonie reicht in den Juni des Jahres 1935 zurück. Ziemlich genau ein Jahr später schließt er die Partitur ab. Noch im November desselben Jahres wird das Werk mit dem Philadelphia Orchestra unter Leopold Stokowski – einem glühenden Rachmaninow-Förderer – uraufgeführt. Doch der Erfolg hält sich in Grenzen. Das

Werk wird unterkühlt aufgenommen. Er wird keine Sinfonie mehr schreiben. „Er war ein unsicherer Mensch“, erklärt Dmitrij Kitajenko, „sein Leben bestand aus vielen Rückschlägen, von denen er sich nur schwer erholt hat“. Das zeigt sich auch in seinen Werken. „Er war nicht überzeugt genug von dem, was er sich zutrauen durfte.“ So hätten ihn mehrere amerikanische Orchester sicher gern als Chefdirigenten gesehen, aber wäre das der ideale Posten für einen

fast pathologisch scheuen Menschen wie Rachmaninow gewesen?

Für Kitajenko ist es kein Zufall, dass sein Lieblingsthema das „Dies irae“-Motiv war, das, mitunter stark abgewandelt, unter anderem in den Sinfonien, mehreren Klavierwerken, der „Paganini-Rhapsodie“, in einigen Liedern, der „Toteninsel“ und in den Symphonischen Tänzen vorkommt. Ein Motiv als Lebensmelodie. „Bei Rachmaninow liegen das Lyrische und das Tragische immer eng beieinander. Ein Mann voller Gegensätze, der sich für alle technischen Neuerungen begeistern konnte und sich gleichzeitig als völlig verschlossener Charakter präsentierte.“ Was bleibt? „Geheimnis!“ Kitajenko ergänzt bekenntnishaft: „Rachmaninow war eine großartige Begabung. Seine Musik ist genauso tiefgründig wie die großen Werke der russischen Literatur.“ ■

CD-Tipps

Prokofjew, Klavierkonzerte Nr. 1-5; Vladimir Krainev, RSO Frankfurt (1974); Apex/Warner 2 CD 0825646169429

Prokofjew, Sinfonien Nr. 1-7; Gürzenich-Orchester (2005-2007); Phoenix 5 CD 811691011356

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1-15; Gürzenich-Orchester (2002-2004); Capriccio 12 SACD 4006408495451

Tschaikowsky, Sinfonien 1-7, Manfred-Sinfonie, Klavierkonzert Nr. 3; Gürzenich-Orchester (2009-2013); Oehms (einzelne Folgen als SACD)

Rachmaninow, Sinfonie Nr. 1, Der Fels; Gürzenich-Orchester (2013); Oehms CD 4260034864405



In Vorbereitung

Zum 75. Geburtstag von Kitajenko erscheint im August 2015 eine CD-Box mit Tschaikowsky-Werken bei Oehms, ein Album mit Rachmaninows Sinfonie Nr. 3 ist für den Oktober geplant.

Konzerte

15./16./17.05. Berlin, Konzerthaus (mit dem Konzerthausorchester Berlin und Gerhard Oppitz)

07./08./09.06. Köln, Philharmonie (mit dem Gürzenich-Orchester Köln und Daniel Müller-Schott)

Mehr zum Künstler

Frühere Beiträge über Dmitrij Kitajenko finden Sie in FF 7/2010 und FF 9/2006 in unserem Online-Archiv unter www.fonoforum.de.